

Aus Religiosität entstehen Religionen

tet, erwies sie sich in der Vergangenheit oft als eine willfährige Gehilfin um politische Machtverhältnisse abzusichern, Menschen gefügig zu machen, zu versklaven und zu töten. Als „Glaubenskrieg“ getarnt, ist Religion auch heute wieder die ideologische Grundlage, um über planmäßiges Morden politische Ziele zu erreichen.

Christliche Religiosität bedeutet, sich mit Gott in eine persönliche Beziehung einzulassen. *Glaube, Hoffnung und Liebe* – nach katholischer Glaubenslehre als göttliche Tugenden bezeichnet – sind die Quellen christlicher Spiritualität. In ihnen manifestieren sich alle sittlichen und religiösen Werte, die uns zu Brüdern und Schwestern von Jesus Christus werden lassen und die uns letztlich das Geheimnis unseres Menschseins und somit auch den Sinn unseres Lebens erkennen lassen.

Wir Christen aber tragen die Last der Arbeit

In den katholischen Kirchen Österreichs sind sie heute nur mehr selten anzutreffen. Kirchenbesucher älterer Jahrgänge werden sich an die aus Messing, Eisenblech oder Porzellan angefertigten Namensschilder vielleicht noch erinnern, die an den Bänken angeschraubt waren. In ländlichen Pfarreien bestand nämlich lange Zeit die Möglichkeit, gegen Bezahlung einen Kirchensitz zu erwerben, der seinem Inhaber quasi ein Vorrecht für die Benützung dieses ihm namentlich zugewiesenen Sitzplatzes einräumte. Platzhalter dieser Art förderten nicht nur das Ansehen seiner Inhaber in der Gemeinde, sondern galten zu allererst als ein Zeichen besonderer Frömmigkeit.

Wie es das sonntägliche Ritual damals verlangte, wechselte so mancher nach getaner Christenpflicht und kurzem Tratsch vor dem Kirchenportal mit Freunden und Bekannten zum nahen Frühschoppen, wo der Stammtisch auf die örtlichen Honoratioren schon wartete. So wurden beide Stammplätze, jener zur Ehre Gottes, und der andere zum eigenen Vergnügen, wann immer es ging, recht fleißig in Anspruch genommen. Doch selbst

dem einfältigsten unter den Kirchenstuhlinhabern wird es nie in den Sinn gekommen sein, mit seinem namentlich gekennzeichneten Platz auf einer der vordersten Bänke, die Heiligen im Himmel dadurch beeindrucken zu können.

Ganz anders verhielt es sich da bei jenen Personen, die wegen ihres Reichtums und Ansehens in Kirche, Staat und Gesellschaft von religiöser Eitelkeit angetrieben, sich von den berühmtesten Künstlern ihrer Zeit bedenkenlos in den christlichen Himmel hineinmalen ließen. Auf solchen Bildern, die sogar als Altargemälde Verwendung fanden, sind die Geldgeber (auch Stifter genannt), ob Könige, Fürsten, Bischöfe, Angehörige des Adels oder gut situierte Bürger, meist als Betende vor dem Thron des Allerhöchsten inmitten der himmlischen Heerschar, kniend oder aufrecht stehend, dargestellt. In mittelalterlicher Zeit zeigten sich die hochwohlgeborenen Spender noch bescheiden. So war es damals üblich, in biblischen Szenen sich in sehr viel kleinerer Gestalt als die Hauptfiguren abbilden zu lassen, die meist am unteren Rand eines Gemäldes angesiedelt wurden (Abb. 4). Mit steigendem Selbstbewusstsein des Menschen in der Renaissancezeit, gaben sich die Stifter mit ihrer Nebenrolle nicht mehr zufrieden und ließen sich jetzt in gleicher Größe mit den Gestalten der Bibel portraituren.

Viele Auftraggeber von Altarbildern führten jedoch kein Leben, das dem in den Evangelien geforderten Menschenbild entsprochen hätte. Jene, die das Leben in vollen Zügen genossen, präsentieren sich in den von ihnen gestifteten Bildern als Platzhalter in eigener Sache als Männer großer Gottesfurcht, würdig genug, in die Schar der Heiligen einmal aufgenommen zu werden. Eine Heiligsprechung *sui generis*, allein aus der Hand des Künstlers!

Im 19. Jahrhundert wurde endlich damit begonnen, viele Stifterbildnisse aus den Kirchen zu entfernen. Die wertvollsten unter ihnen trifft man heute in Museen an, wo sie auch hingehören (Abb. 5).

Einen Platz im Himmelreich sich schon auf Erden zu sichern – wie viele Christgläubige würden sich nicht so etwas wünschen? Im „Gleichnis von

Wir Christen aber tragen die Last der Arbeit

den Arbeitern im Weinberg“ (Mt. 20, 1-16) finden sie die Antwort, mit der viele so gar nicht zufrieden sein werden.

Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahle ihnen den Lohn aus , angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten. Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren, und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebenso viel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin? So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.

Viele Bibelstellen haben sich im Laufe der Zeit zu geflügelten Worten gewandelt. So muss man nicht unbedingt bibelfest sein, um bei passender Gelegenheit den einen oder anderen Vers aus der Heiligen Schrift zu zitieren, insbesondere wenn es darum geht, der eigenen Meinung dadurch mehr



Abb. 4

Paumgartner-Altar, Mitteltafel

v. Albrecht Dürer, 1502/04
Alte Pinakothek München

Dargestellt ist die Geburt Christi mit der Augsburger und Nürnberger Patrizierfamilie Paumgartner als Stifter nebst Wappen. Hier stimmen zumindest die Proportionen: Vor Gott ist der Mensch klein. Ob aber die Zugehörigkeit zu einer christlichen Elite alleine ausreichen wird, um auch im Himmel vorderste Plätze einzunehmen, das bestimmt nur der "Herr des Weinbergs".

Abb. 5

Kardinal Albrecht von Brandenburg vor dem Gekreuzigten

v. Lucas Granach d. Ältere (1472-1553)
Alte Pinakothek München

Dieses aus der Stiftskirche in Aschaffenburg stammende Bild, zeigt den Stifter vor dem Gekreuzigten. Prinz Albrecht von Brandenburg hatte als Erzbischof von Magdeburg und Mainz, zahlreiche Pfründe. Die notwendigen finanziellen Mittel besorgte er sich vom Bankhaus der Fugger und aus der Einhebung von Ablassgeldern. Diese schamlose Vorgangsweise gab Martin Luther den unmittelbaren Anlass seine 95 Thesen zu verfassen, mit denen er am 31. Oktober 1517 an die Öffentlichkeit trat.

Im Rückblick auf das sittlich verkommene Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance mit seinen für die katholische Kirche verheerenden Auswirkungen, sagte Papst Paul IV. (1555-1559) einmal zu dem venezianischen Diplomaten Andrea Navagero: "Es ist ein Wunder, wie dieser Heilige Stuhl sich behauptet hat, obwohl unsere Vorgänger alles getan haben, ihn zu verderben".



Gewicht zu verleihen. Und so wird es kaum jemand geben, der noch nie den Vers 16, Kapitel 20 aus dem Matthäus-Evangelium zu Hilfe genommen hätte, um entweder seine Zuversicht oder Schadenfreude damit zu signalisieren: „Erst am Ende des Tages wird es sich erweisen, dass selbst die vom Glück weniger Begünstigten auch zu strahlenden Siegern werden können.“ Verkürzt und auf den Punkt gebracht, interpretiert der Volksmund diese Bibelstelle: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“

Was sich uns Christen jedoch beim Lesen dieses Textes aufdrängt ist die Frage, welche Position wir wohl selber einmal unter den Arbeitern im Weinberg einnehmen werden. Der Weinberg, von dem Jesus spricht, ist, wie wir meinen, die ganze Welt, weshalb zu den Arbeitern, die ihn zu bestellen haben, alle Menschen dieser Erde zählen. Ganz klar, dass bei der Buntheit dieser Gesellschaft Neid und Eifersucht geradezu vorprogrammiert sind, wenn am Ende des Tagwerks es doch die *gleiche* Entlohnung für *ungleiche* Arbeitsleistung geben wird. Eine Zumutung, wie sie lächerlicher nicht sein könnte. Die Jünger Jesu waren sich jedenfalls ganz sicher, dass sie der Herr des Weinbergs einmal zu den bevorzugten Arbeitern zählen wird, da nur sie von Tagesbeginn an, voller Tatendrang zu Werke gegangen sind.

Recht eindringlich und nicht zu übersehen, haben die Maler in den zurückliegenden Jahrhunderten die Selbstsicherheit der Christen, durch Gott den Herrn im jenseitigen Leben bevorzugt behandelt zu werden, in ihren Werken und in den prächtigsten Farben oftmals zum Ausdruck gebracht. Wer kennt sie nicht, die in unseren Kirchen aufgestellten Altarbilder, die Kaiser, Könige und Fürsten, Päpste, Bischöfe, Heilige, Stifter und Wohltäter inmitten der Glorie des Himmels zeigen: Dem Dreifaltigen Gott zu Füßen, knien oder stehen sie mit erhobenen oder gefalteten Händen mit nach oben gewandtem Blick, von Dutzenden Engeln wohlwollend bäugt. Sie sind die eigentlichen „Stars“ im Himmelreich, die sich als die Vertreter irdischer Vollkommenheit sehen. Mit Gott von Angesicht zu Angesicht, zeigen sie sich dem Kirchenvolk als „endgültigen“ Beweis für ihr rechtschaffenes und gottgefälliges Leben, würdig

genug, nach ihrem Tod für alle Ewigkeit in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen zu werden.

Eine beeindruckende Darstellung des christlichen Himmels verdanken wir dem deutschen Maler Albrecht Dürer, der im Auftrag eines Nürnberger Patriziers im Jahre 1511 ein Altarbild für eine „Allen Heiligen“ geweihte Kapelle malte (Abb. 6). Dürers metaphysische Visionen werden im Katalog des Kunsthistorischen Museums Wien folgendermaßen beschrieben: „Dargestellt ist die Anbetung der Heiligen Dreifaltigkeit durch die Gemeinschaft der Heiligen mit allen Christen, wie sie sich nach der Vorstellung des hl. Augustinus über die letzten Dinge als Gottesstaat nach dem Jüngsten Gericht vollenden soll. Die Dreieinigkeit in der Mitte, der auf dem Regenbogen thronende Gottvater mit Christus am Kreuz und der Taube des Heiligen Geistes darüber, wird von konzentrischen Ringen der Verehrenden umgeben. Auf dem innersten Kreis geflügelter Engelsköpfe, die vom Betrachter am weitesten entfernt sind, folgen Engel mit den Leidenswerkzeugen, darunter kommen die Patriarchen, Propheten und Könige des Alten Testaments auf der rechten Seite, von denen Moses mit den Gesetzestafeln, König David als Psalmist mit der Harfe und Johannes der Täufer besonders hervorgehoben sind. Ihnen entspricht auf der linken Seite die Gruppe der heiligen Jungfrauen und Märtyrerinnen, hervorgehoben sind u.a. Barbara mit Kelch, Katharina mit Rad und Schwert, Dorothea mit Blumenkorb und Agnes mit Lamm, die von Maria geführt werden. Johannes und Maria bilden zugleich die traditionelle Fürbittgruppe vor Christus als Weltenrichter. Die unterste Reihe stellt die Gemeinschaft der im Weltgericht gerechtfertigten Christen dar, deutlich geschieden in eine geistliche Hälfte links, mit Papst, Kardinal, Mönch und Nonne und eine weltliche rechts, die Kaiser, König, Fürsten, Ritter, Bürger und Bauer mit Dreschflgel umfasst. Zwischen Kardinal und Bettelmönch fand Matthäus Landauer selbst als Stifter im pelzverbrämten Mantel Platz.“

Ein reizvoller Gedanke wäre es übrigens, sich den visionären Blick eines Künstlers von heute ins Jenseits vorzustellen. Das himmlische Volk müsste den Globalisierungsvorstellungen unserer Zeit natürlich besser entspre-



Abb. 6

Allerheiligenbild

v. Albrecht Dürer, 1511
Kunsthistorisches Museum Wien

Kein Platz im Himmel für Quereinsteiger? Die christliche Kirche hat ihre über Jahrhunderte gepflegte Vorstellung, den Himmel als eine Art Business-Class zu betrachten, für besonders Fromme etwa, für große Wohltäter oder um Kirche und Staat sich verdient gemachte Männer und Frauen, längst aufgegeben.

Wir alle sind zur Heiligkeit berufen. Was so selbstverständlich und einfach klingt, so muss sich doch jeder die Frage stellen, was im Sinne Jesu Christi unter Heiligkeit zu verstehen ist. Heilig zu sein oder werden zu wollen, ist nämlich eine lebenslange Anstrengung. Wer von uns ist schon in der Lage, den von Jesus vorgezeichneten Weg auch nur annähernd einzuschlagen? Wer von uns hält es ein Leben lang durch, seinen Mitmenschen gegenüber immer barmherzig zu sein, oder allen jenen zu verzeihen, die einem Schaden zugefügt haben? Erleben wir die in der Bergpredigt von Jesus erhobenen sittlichen Forderungen, die für uns Durchschnittschristen in dieser Schärfe und Vollkommenheit nur schwer erfüllbar sind, nicht eher als Kreuzwegstationen, die unsere Schwächen schonungslos freilegen und uns über das Gebot der Nächstenliebe oft genug stolpern lassen? Nächstenliebe ist keine kuschelige Angelegenheit. Sie fordert von uns meist unerwartete Opfer und das Zurückstellen eigener Interessen.

chen. Wenn im Himmelreich Platz für alle Menschen sein soll, so müssten wenigstens alle wichtigen Religionen durch einen ihrer Repräsentanten vertreten sein: Moses neben einem Pharaonenkönig vielleicht, Mohammed und Buddha neben Konfuzius und so fort. Unverzichtbar wären wohl Mutter Teresa und zwei oder drei Päpste aus den vergangenen Jahrzehnten als Vertreter des Christentums. Martin Luther dürfte in einem ökumenischen Himmel ebenfalls nicht fehlen. Die bedeutendsten Männer und Frauen aus Kunst und Wissenschaft könnten aus Platzgründen nur in einer Auswahl vertreten sein. Dazu die Politiker, was von den Personen her ziemlich schwierig sein dürfte. Auch die High Society müsste irgendwie ins Bild gebracht werden. Keinesfalls dürfte die UNO als ambitionierte Retterin der Welt fehlen. Last, not least: Ein Plätzchen für die Konfessionslosen als Vertreter des Unglaubens unserer Zeit müsste sich eventuell auch finden lassen. Irgendwo im Hintergrund. Dort würden sie bestimmt den himmlischen Frieden nicht stören.

So oder so: Weder die Vision eines Albrecht Dürers noch die kühnsten religiösen und künstlerischen Phantasien, von welcher Hand sie auch stammen mögen, werden einmal jenem *Himmel* entsprechen, „was Gott denen versprochen hat, die ihn lieben.“

Eines macht Dürers malerische Komposition jedenfalls deutlich: Das sich aus Christen rekrutierende Himmelsvolk repräsentiert jene Elite der Arbeiter im Weinberg, die überzeugt sind, dass sie „die Last und die Hitze des Tages von der ersten Stunde an ertragen haben“ und jetzt des vermeintlich gerechten Lohnes teilhaftig werden wollen. Andersgläubige und die religiös Unbegabten sind da chancenlos, in diesen erlauchten Kreis einmal aufgenommen zu werden. Keine Heiligen – bis heute gibt es insgesamt 6540 an der Zahl, denen die katholische Kirche öffentliche Verehrung zubilligt – werden sich am Ende der Weltzeit zu ihnen herunterbeugen und ihnen die Hände entgegenstrecken. Anders als die Verheißung des Herrn, sollen den allzu menschlichen Vorstellungen und Wünschen nach, die Letzten auch wirklich die Letzten bleiben, womöglich für alle Ewigkeit. Ganz im Gegensatz zu der von Papst Johannes Paul II. und nicht nur von ihm ver-

tretenen Ansicht, dass *jeder* Mensch grundsätzlich zur Heiligkeit berufen ist. Eine Botschaft wie diese zu hören und ihr auch mit dem Herzen zuzustimmen, ist jedoch zweierlei. Den Christen fällt es heute kaum leichter als einst den Jüngern Jesu, Gottes Gerechtigkeit zu verstehen. Was diesem Verständnis vor allem entgegensteht, ist die damit verbundene Radikalität des *Gebotes der Nächstenliebe*, einer Liebe, die nur zu oft als Bürde und Hemmschuh für die eigene Lebensführung empfunden wird.

Das Leben und Sterben Jesu war darauf ausgerichtet, den Menschen bewusst zu machen, dass eine ihrer biologischen Natur übergeordnete Seele, die in Gott selbst ihren Ursprung hat, die *Gleich-Wertigkeit* aller Menschen bedingt. In Zeiten, in denen wir mit uns selbst im Reinen sind, haben wir mit dieser Facette des christlichen Glaubens sicher kein Problem. Wird uns aber Böses angetan oder sind wir an Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit irre geworden, wird die Versuchung groß, uns von Gott „abzusetzen“ und die Gleichschaltung von Gottes- und Nächstenliebe radikal abzulehnen. Bei allen jenen Menschen aber, die uns nahe stehen, denen wir in Freundschaft zugetan sind, die wir schätzen und lieben, fällt es uns natürlich leicht, Nächstenliebe ganz im Sinne Jesu zu üben. Aber ehrlich gefragt: Was tun wir wirklich schon Großartiges, wenn wir einer handverlesenen Anzahl von Personen unsere ganze Zuwendung erweisen, deren wir fähig sind?

Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln. Dem, der dich auf die Wange schlägt, halt auch die andere hin, und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd ... Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden. Und wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern in der Hoffnung, alles zurückzubekommen ... (aus der Feldrede Jesu nach Lk. 6,27 ff). Eine sehr deutliche und unmissverständliche Aussage von Jesus, wie wir die Liebe zum Mitmenschen zu verstehen haben. Ob wir aber imstande sind, die von Jesus geforderte Nächs-

tenliebe auch in seinem Sinn leben zu können – diese Frage möge jeder für sich beantworten.

Sehen wir es so: Die Frohe Botschaft des Herrn vom Weinberg ist eine Mutinjektion für alle, die sich – egal aus welchen Gründen – zu vorgerückter Stunde vielleicht doch noch auf den Weg machen, in seinem Weinberg tätig zu werden. So bleiben selbst jene, die am Ende des Tages es irgendwie noch schaffen sich in die Schar der „Arbeiter“ hineinzuschmuggeln, nicht ausgegrenzt. Und: Der Herr des Weinbergs hält für *alle*, ob es uns passt oder nicht, den gleichen Lohn bereit. Alle sind willkommen: die Heiligen und die Religionsaussteiger, die Fleißigen und Faulen, Nobelpreisträger und Dummköpfe, schöne und hässliche Menschen, Spitzensportler und Gelähmte, Reiche und Arme, die Glücklichen und Unglücklichen unter uns. Gott der Herr ist es, der unsere *Position* in seiner Arbeiterschaft bestimmt. Und niemand weiß, ob er einmal zu den *Letzten* oder zu den *Ersten* zählen wird. Schade um die Zeit, uns hier und heute darüber den Kopf zu zerbrechen. Gottes Geheimnisse lassen sich nicht enträtseln, schon gar nicht das Mysterium „Nächstenliebe“.